



Illustriertes Sonntags-Blatt

1913. * Nr. 38

Beilage zur
Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung
 S. m. b. H., Daresalam.

Der Deserteur.

Roman aus Portugals jüngster Vergangenheit. Von Eugen Bernard.
 (Fortsetzung.)

Jose versank in Nachsinnen, erhob sich dann von neuem, lehnte sich wieder an das Fenster und schaute hinaus. Bernardino war inzwischen durch einen Meuterei von seinem Posten abgelöst worden, der erst seit dem Fortgange des Majors zum Regiment gekommen war. Jose konnte den jungen Soldaten nicht. Aber jetzt festete etwas anderes seine Aufmerksamkeit. Er hatte eben in einiger Entfernung im Park den alten General bemerkt, der mit dem Obersten spazieren ging, und der Schall ihrer Stimmen drang deutlich zu ihm hinauf.

„Mein lieber General,“ sagte jedoch der alte Offizier, „geben Sie sich keiner Täuschung hin ...“

„Ich werde zum Präsidenten gehen, sage ich Ihnen.“

„Der Präsident wird Sie nicht erhören. Der Präsident ist weder grausam, noch rachsüchtig, wie wir wissen,“ fuhr der Oberst fort, „aber die Verhältnisse sind furchtbar gebieterisch ... den Major d'Avila begnadigen, hiesse dem Bürgerkrieg in dieser Provinz Vorschub leisten. Er wird Ihre Bitte abschlagen, Herr General!“

„Aber Donnerwetter, Herr Oberst, meine Tochter liebt ihn, und ich kann doch den Mann nicht totblieben lassen, den sie heiraten soll.“

„General,“ erwiderte darauf der Oberst, „ich stehe mit meiner Ehre für ihn ein; aber er wird nicht immer in meinen Händen sein, und ich wünsche aufrichtig, daß Ihnen seine Rettung gelingen möge.“

Bei diesen Worten hob der Oberst den Kopf, Jose sah Fenster gewährend.

„Stille!“ machte er leise den General auf ihn aufmerksam. Dieser grüßte Jose. Ein Gedanke durchzuckte ihn.

„Ist es mir unter sagt, ihn zu sehen?“ fragte er rasch den Oberst.

„Keineswegs.“
 „So lassen Sie mich, bitte, in den Pavillon treten. Ich möchte mit ihm über Ines reden.“

„Herr Graf,“ rief darauf der Oberst Jose zu, „wollen Sie den General Vasconcelles empfangen?“

„Mit tausend Freuden“, erwiderte Jose und sprang, immer vier Stufen der Treppe auf einmal nehmend, die Treppe hinab ins Erdgeschloß.

Gleich darauf öffneten die Schloßwachen den Pavillon, ließen den General eintreten und drehten ihn, der Instruktion gemäß den Schlüssel hinter ihm wie der um. Gerührt warf sich Jose an die Brust des alten Herrn.

„Gehen wir nach oben,“ zeigte der General auf die Treppe, „man wird dort unsere Unterhaltung nicht belauschen können.“

Bereitwillig folgte ihm Jose in den oberen Stock, wo der General sogleich das Fenster schloß.

„Sie scheinen mir sehr ruhig zu sein“, begann er dann, nachdem er einige Zeitlang den Gefangenen schweigend mit prüfenden Blicken betrachtet hatte.

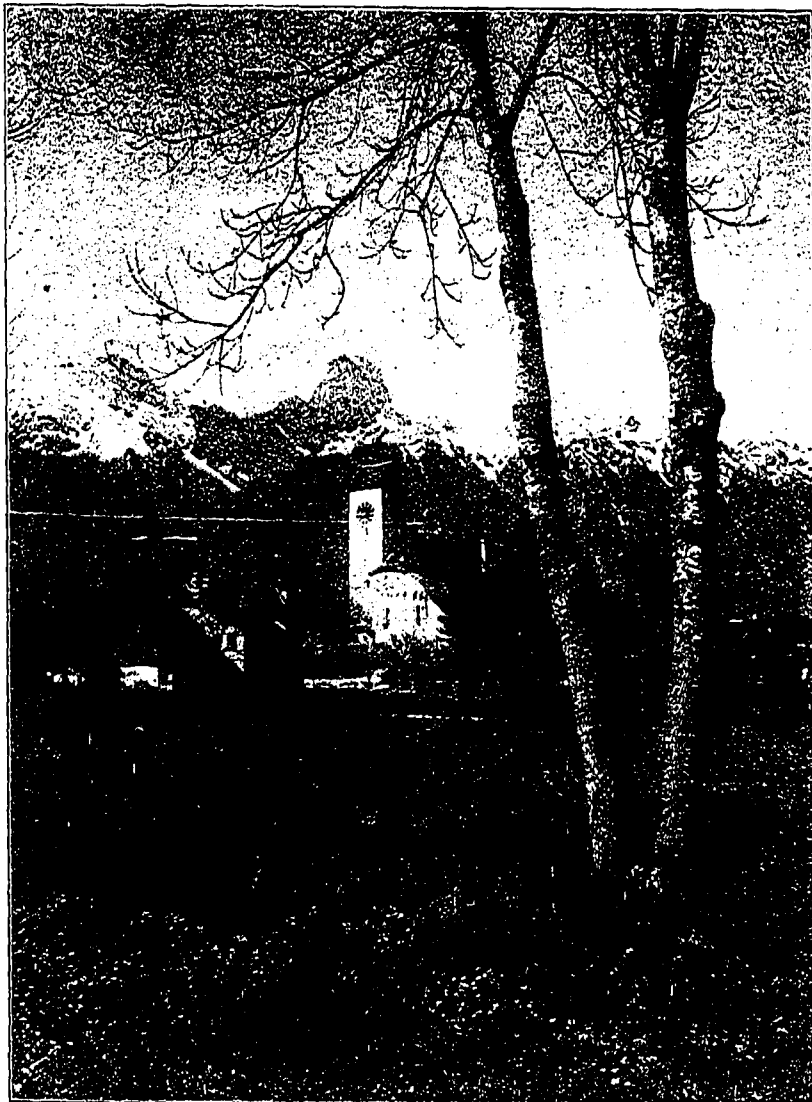
„Ich bin gefaßt, Herr General.“

„Gefaßt, zu sterben?“
 „O mein Gott, Vater,“ erwiderte Jose, und seine scheinbare Ruhe schwand, „Sie wissen, daß ich Ines von Herzen liebe.“

„Ich weiß alles“, versetzte der General, an Jose's Seite Platz nehmend.

„Sie sind Kriegsgefangener, der Regimentsoberst läßt Sie in diesen Pavillon einsperrern, stellt Wachen an alle Ausgänge und sagt: Schießt, wenn der Gefangene entfliehen will.“

„Ganz wie es in der Natur der Sache liegt“, warf Jose ein.



Umfoldungen mit der Stockhornfette. (Mit Text.)
 Ullrichverlag Greiner & Pfeiffer, Stuttgart.

haste Verkleidung, lieber Graf," scherzte er, "aber kein Teufel soll Sie darin erkennen!"

In wenigen Minuten war die Umkleidung vollendet, und der General drängte nunmehr zu schnellstem Ausbruch. Alle vier kletterten aus dem Sattel in das Erdgeschloß des Waldwärterhäusleins, das kaum hundert Schritte von der Waldkammer entfernt war, wo der Wagen des Generals mit Jnes auf sie wartete. Jnes war ausgestieg und wollte, als sie die eiligen Schritte ihres Vaters, des Visconde und José vernahm, ihnen entgegenzueilen, aber ihre Aufmerksamkeit war zu groß.

Sie blieb wie angewurzelt stehen und mußte sich gegen einen Stamm stützen, ihre Beine brachen unter ihr fast zusammen. Eine Minute später hatte José sie in seine Arme geschlossen und sie fest an seine Brust gepreßt.

Doch der General drängte bereits wieder zur Fortsetzung der Fahrt.

So hob denn José Jnes in den Wagen und nahmen auch der Visconde und der General darin schnell Platz, während José, seiner Bedientenrolle getreu, auf den Bod zu dem Kutscher sprang, den der General jetzt zurück, loszufahren, nachdem er sich noch ein Wort von dem hinzueilenden Jeronimo verabschiedet und ihm den Rat gegeben hatte, sich am nächsten Tage in aller Frühe mit seiner Familie in den Wald zu begeben, um auf diese Weise einem Verhör von seiten der Husaren aus dem Wege zu gehen.

Die Fahrt ging rasch vorwärts, alle besaßen sich in bester Stimmung, als sie nach einigen Stunden glücklich das Dorf, wo die Pferde gewechselt werden sollten, erreicht hatten.

José kletterte hier sofort vom Bod herab, um dem alten Kutscher Pedro beim Abspannen und Anschirren der Pferde behilflich zu sein. Und schon zehn Minuten später fuhr der Wagen weiter. Auch jetzt ereignete sich nichts Außergewöhnliches, erst als das zweite Dorf beinahe erreicht war, wo ein abermaliger Pferdewechsel stattfinden sollte, vernahmten die Reisenden plötzlich, daß jemand hinter ihnen hergaloppierte.

"So, ha", sagte der General. "Sollten wir doch noch zu guter Letzt entdeckt worden sein?"

Jnes schanderte. Nur der Visconde blieb merkwürdig ruhig. "Fürchten Sie nichts, lieber Onkel", sagte er sorglos lächelnd. "es ist nur ein einzelner Reiter. Wenn wir verfolgt würden, müßte eine ganze Korporalschaft hinter uns her sein!"

Der General beruhigte sich denn auch wieder, er hielt den Reiter, der gerade in dem Moment an ihnen vorbeigaloppierte, wo der Wagen nach Anschirren neuer Pferde von der Station, auf der sie nun angelangt waren, weiter fuhr, für einen harmlosen Wächter, der zu dem nächsten Jahrmarkt ritt, obwohl der Mann, der seinen Manteltragen so hoch aufgeschlagen hatte, daß sein Gesicht davon fast ganz verhüllt wurde, einen höchst verdächtigen Eindruck machte. Erst als bei Anbruch des Tages, nachdem sie schon eine bedeutende Strecke zurückgelegt hatten, in dem Dorfe, wo sie frischen Vorspann nehmen wollten, erfahren mußten, daß das letzte disponible Pferd vor einer Stunde bereits vergeben sei, und zwar an einen jungen Mann, der große Eile gehabt hätte, erwachte in ihm und seinen Begleitern neuer Mergwohn, der General sowohl wie Jnes und José mußten unwillkürlich an den verdächtigen Menschen denken, der an ihnen vor ein paar Stunden vorbeigaloppiert war. Und schon wollten sie sich erkundigen, wie der Mann, an den das Pferd vergeben war, ausgesehen habe, als plötzlich ein Gendarmekorporal vom Ende der Dorfstraße auf sie zugesprengt kam und ihnen zurief:

"Wollen die geehrten Herrschaften mir gefälligst ihre Pässe zeigen!"

11. Ein Strich durch die Rechnung!

Beim Anblick des Korporals wurde Jnes fast ohnmächtig. Sie unterdrückte nur mühsam einen Schrei, und Todesblässe überzog ihr Gesicht.

"Um Gottes willen, lassen Sie sich, teuerste Nusine," mahnte mit Heuchlermiene der Visconde, "Sie machen sich durch Ihre Angst verdächtig!"

"Ach, wir sind verloren!" stöhnte sie leise.

"Schweigen Sie, ich beschwöre Sie, es ist ein Beamter, der einen Dienstleister zeigen will; in diesen unruhigen Zeiten werden die Pässe von Reisenden öfters visitiert. Der Mann wird unsrer Weiterfahrt nichts in den Weg legen, fürchten Sie nichts!"

Jnes hörte ihn kaum. Sie hatte sich, um die Unterredung ihres Vaters mit dem Gendarmen belauschen zu können, aus dem Wagenablage geholt.

"Korporal," sagte der General jedoch, "ich kenne das Ansehen, das Sie an mich stellen, sehr anmaßend!"

"Ich bitte tausendmal um Verzeihung, Herr General!" entgegnete der Gendarm.

"Wie, Sie kennen mich?" fragte Herr von Vasconcellos belustigt.

"Allerdings, Herr General, ich habe im dritten Altkassierregiment unter Ihnen gedient!"

"Sapperlot! Jetzt erkenne ich Sie!" rief der alte Herr. "Sie heißen Goncalo Pereira?"

"In dienen, Herr General!"

"Und," sagte dieser, "Sie unterstehen sich, mir, Ihrem alten General, einen Paß abzuverlangen?"

"Meine Pflicht nötigt mich dazu."

"Nun, gut," rief der General, indem er seinen Paß aus der Brusttasche nahm und ihn dem Korporal überreichte, "da haben Sie ihn!"

"Verzeihung, ich brauche den Ihrigen nicht zu sehen."

"Ah, ich errate, Sie wünschen die Pässe meiner Begleitung! Bitte, lieber Neffe, zeigen Sie doch meinem Freunde Pereira Ihren Paß!"

"Hier ist er, Onkel!"

Der Korporal nahm den Paß, faltete ihn langsam auseinander und las ihn von Anfang bis Ende.

"Donnerwetter!" murmelte der General, der die Geduld zu verlieren begann. "Die Gendarmerie ist hier sehr umständlich!"

Doch der Korporal ließ sich nicht aus der Fassung bringen.

"Wollen Sie jetzt, Herr General," sagte er höflich, dem Visconde seinen Paß zurückgebend, "Ihren Leuten befehlen, mir gleichfalls ihre Pässe vorzuzeigen?"

"Ach, warum nicht gar?" rief der Alte ärgerlich. "Das geht denn doch zu weit, mein Vetter, meine Leute haben keine Pässe, die Flaggge deckt doch wohl die Ware!"

"Trotzdem muß ich auf meiner Bitte bestehen!"

"Ach was!" brauste der General auf, "es ist wirklich ganz unverzeihlich, daß Sie mich hier in dieser Weise schikanieren!"

"Ich bitte nochmals um Verzeihung, aber ich habe die strengste Ordre von dem Herrn Friedensrichter erhalten..."

"Und diese Ordre?"

"Hier ist sie! Mein Wort darauf, Herr General, mir persönlich ist diese ganze Sache sehr fatal, ich würde mir in keinem Falle erlauben haben, den Herrn General um die Pässe anzusprechen, aber folgendes hat sich zugetragen. Diesen Morgen, als ich eben meine Kutsche antreten wollte, erschien der Friedensrichter aus T. in eigener Person auf der Gendarmerie, um mir mitzuteilen, daß heute hier ein Wagen mit zwei Herren, einer Dame und zwei Bedienten durchpassieren würde. Einer dieser Herren sei der General Marques de Vasconcellos, der andere sein Neffe, die Dame seine Tochter und..."

"Und von wem hat denn der Herr Friedensrichter diese Nachrichten?" unterbrach lächelnd der General den Beamten.

"Von einem reisenden Boten, der vor einer Stunde etwa ankam und sogleich den Herrn Friedensrichter zu sprechen wünschte."

"Und wo ist jetzt dieser Mann?"

"Er ist weiter geritten."

"Aber was in aller Welt," rief der General zornig, "kann denn diesem Manne und dem Friedensrichter daran gelegen sein, wenn ich mit meiner Tochter und meinem Neffen reise?"

"Durchaus nichts! Die drei Herrschaften dürfen ihre Fahrt ungehindert fortsetzen, aber den jüngsten Ihrer beiden Bedienten muß ich arretieren!"

Diesmal empfand der General, wie tapfer er auch war, doch ein heftiges Herzklopfen. "Und warum dies?" fragte er. Doch dem Korporal blieb keine Zeit zur Antwort, denn jedoch erschienen drei neue Personen auf der Bildfläche, zwei Gendarmen und ein dunkelgekleideter Herr von etwa dreißig Jahren, in dem der General auf der Stelle den Friedensrichter vermuthete.

Alle Energie zusammenfassend, schritt er sogleich auf letzteren zu.

"Pardon, mein Herr," sagte er, "Sie sind der Friedensrichter?"

Der Befragte verbeugte sich.

"Und ich," fuhr der Marques fort, "bin der General de Vasconcellos!"

"Sehr wohl, das ist mir bekannt."

"Wie, Sie wissen dies?" rief der General hitzig. "Und Sie fürchten nicht die Vornahme der Oberbehörde, wenn sie erfährt, daß ein höherer Stabsoffizier im Reserve-Cadre, ein angesehenener Gutsbesitzer, ein ehrenwerter und geachteter Mann, von einem Gendarmerie-Korporal molestiert wird?"

"Ich glaube nicht, Herr General..."

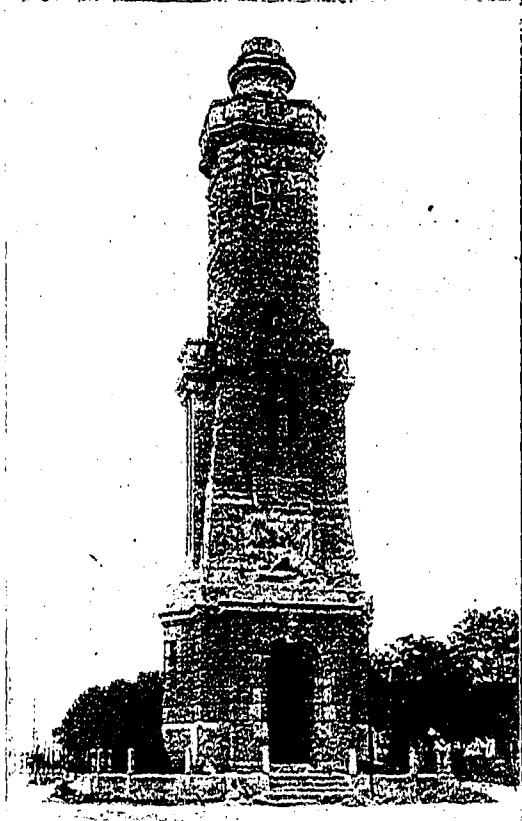
"Nun, mein Herr," fuhr der Marques mit erhebener Stimme fort, "ich bin aus dieser Provinz, man kennt mich hier, ich reise mit einem ordnungsmäßigen Paß, und man hat es nie erlaubt, daß ein Mann wie ich extra noch einen Paß für seine Bedienten hat nehmen müssen."

"Gewöhnlich nicht, mein Herr!"

"Nun, und warum denn jetzt?"

"Weil doch immerhin ein Unterschied zwischen Bedienten und Bedienten existiert!"

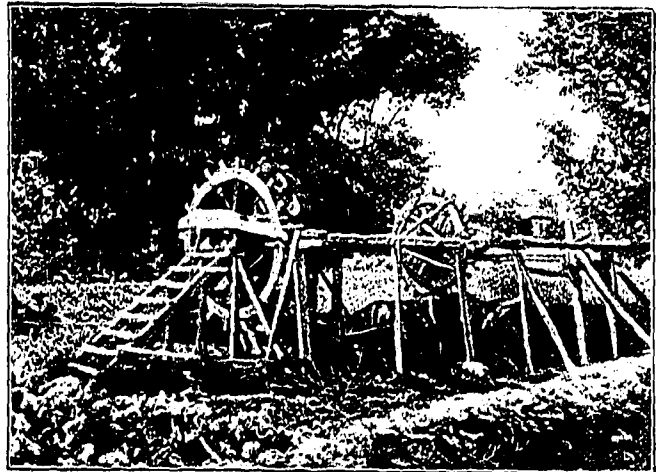
Erde gefallen war und kein Lebenszeichen mehr von Henriquez war nicht tot. Nach einer Ohnmacht



Gedenkturm an die Schlacht von Großbeeren.
(Mit Text.)

sich gab. Aber von mehreren Stunden lehnte ihn, grade als der erste Schein der Morgenröte am Horizont sichtbar wurde und durch das Laubdach drang, die Besinnung zurück. Instinktiv tastete er zuerst mit der Hand an die Stirn, wo er einen ganz heftigen Schmerz verspürte, und erschrak, als er sie mit Blut bedeckt zurückzog und bemerkte, daß seine Stirnhaut durch einen Schlag verletzt sei. Er schleppte sich nun zu einem kleinen Bache, der in der Nähe floss, und wusch mit Hilfe seines Taschentuches die Wunde aus, so gut es

ben, denn von diesem Augenblicke an erinnerte er sich an nichts mehr. Aber plötzlich fiel ihm der Brief ein, den Donna Ines ihm für den Grafen gegeben, und jetzt bemerkte er auch, daß seine Jacke offen stand. Er erschrak auf das heftigste. Angstvoll fühlte er in alle Taschen, blickte er überall umher, immer noch in der Hoffnung, daß der Brief irgendwo in der Nähe auf dem Boden liegen werde. Das Schreiben war jedoch verschwunden. Es fehlte Henriquez zum Glück nicht an Scharfsinn. Das Verschwinden des Briefes ließ ihn einen Teil der Wahrheit erraten. Man hatte



Alte Wasserleitung in Konstantinopel. (Mit Text.)

ihn zweifellos nur deshalb zu Boden geschlagen, um ihm den Brief zu rauben, und diesen Raub nur in der Absicht begehen können, um den Zufluchtsort des Grafen zu entdecken. Bei diesem Gedanken erbebt Henriquez. Doch er raffte seine ganze Energie zusammen und eilte, sich schnell ein Taschentuch um den Kopf bindend, der Ruine zu. Ihm ahnte nichts Gutes. Seine Stimme zitterte, als er, am Ziele angelangt, seinen gewohnten Gulemfen ausstieß. Ein Pfiff antwortete ihm.

Henriquez' Herz klopfte heftig. Er wiederholte das Signal. Ein zweiter Pfiff ließ sich hören, aber dieses Mal durchfuhr Henriquez ein Schauder. Er hatte mit dem Jäger eigenartigen scharfen Gehör erkannt, daß es nicht José sei, der ihm antwortete. Es mußte einer der Diener des Grafen sein, mit denen er noch

gehen wollte, und konnte sich jetzt durch das Gefühl überzeugen, daß sie nicht gefährlich war. Er begann dann darüber nachzudenken, wie er an diese einsame Stelle der Waldschlucht gelangt sein könne und wer ihn in diese unangenehme Lage versetzt habe. Er war natürlich, daß der junge Mann zunächst noch in seinen Gedanken

eine gewisse Verwirrung empfand. Aber bald erinnerte er sich allmählich wieder an die Begebenheiten des gestrigen Abends.

Wichtig, so war es gewesen! Er hatte Bar-nab mit Anbruch der Nacht verlassen, hatte nach einem langen Umwege sein Pferd am Eingange der Schlucht angebunden und seine Schrittnach der Ruine, dem sichern Schlupfwinkel des Grafen José, gerichtet. Darauf mußte er einen Schlag erhalten ha-



FRIZ BERGEN 99

Fähre bei einem Mainstädtchen. Zeichnung von Fritz Bergen. (Mit Text.)

unlängst in den Kellerräumen der alten Klosterruine zusammen gewesen war, als er glücklich Josés Schlupfwinkel entdeckt hatte! Ohne sich zu besinnen, ließ Henriquez sich jetzt durch ein von Strauchwerk ganz verstecktes Kellerfenster in die unterirdischen Räume der Ruine hinabgleiten und fand richtig die Personen hier vor, die er erwartet hatte.

Der erste, der ihm entgegenkam, war der Meitlnecht Josés, Miquel. „Na, bist du es wirklich, Henriquez?“ begrüßte dieser ihn. „Warum kommst du erst jetzt?“

„Sag zunächst: wo ist Don José?“ fragte Henriquez ängstlich.

„Wie? Das weißt du nicht?“

„Alle Wetter!“ erwiderte jetzt Henriquez bellommen. „Das müßtet ihr doch wissen, ihr, die ihr ihn bewacht habt.“

„Wir? Wir hatten gehofft, daß du uns über seinen Verbleib aufklären würdest!“ war die bestürzte Antwort Miquels. „Du hast ihn doch gestern abend von hier abgeholt!“

„Ihr irrt euch, Freunde!“ rief Henriquez erschreckt. „Jetzt aber war die Reihe zu erschrecken auch an Miquel und seinen beiden Gefährten, die sich hier in der Ruine noch versteckt hielten, denn sie hatten das blutige Tuch bemerkt, das Henriquez sich um den Kopf gebunden hatte.“

„Heilige Mutter Gottes!“ rief Miquel. „Du bist ja verwundet! Was ist geschehen?“

„Es ist nichts . . . kümmert euch nicht um mich! . . . Sagt mir vor allen Dingen, wo der Graf ist!“ entgegnete hastig Henriquez.

„Ich sage dir ja,“ rief Miquel, „wir nahmen bestimmt an, er sei in Parnaso, da wir doch gestern abend deinen Entenschein gehört haben!“

„Ich schwöre es euch, er rührte nicht von mir her!“

„Aun, der Graf ist aber von hier fortgegangen, und wir haben natürlich geglaubt mit dir!“

„Großer Gott!“ schrie da entsetzt Henriquez. „Da kam nur ein Verrat vorliegen!“ Und er erzählte nun mit fliegenden Worten, wie es ihm ergangen, daß er einen Brief für den Grafen d'Avila gehabt habe, worin Donna Ines diesen benachrichtigte, daß die Hufaren noch immer in Parnaso wären und das Schloß erst am folgenden Morgen verlassen würden. Henriquez' Erzählung mit dem, was die in der Ruine zurückgebliebenen Diener ihm mitteilten, lieferte nur zu deutlich den Beweis, daß Graf d'Avila einem Verrat zum Opfer gefallen war. Während einiger Minuten hatte sich aller eine Stimmung bemächtigt, die an Verzweiflung grenzte, Henriquez gewann zuerst die Fassung wieder.

„Wir dürfen den Mut nicht sinken lassen, Freunde!“ rief er entschlossen. „Wir müssen den Grafen zu retten suchen.“

Miquel schüttelte den Kopf. „Wenn die Blauen ihn haben,“ sagte er, „so ist er verloren!“

„Aber wir müssen doch wenigstens in Erfahrung bringen, was aus ihm geworden ist!“ antwortete Henriquez. „Wdien also, Freunde, ich werde alles aufbieten, dies zu ermitteln!“

„Und wohin gedenkst du zunächst zu gehen?“

(Schluß folgt.)

Das Preisausschreiben.

Humoreske von J. W. I. A. (Nachdruck verboten.)

Schon seit einiger Zeit glaubte ich in mir ein schriftstellerisches Talent entdeckt zu haben und ich sann seitdem hartnäckig darüber nach, ob ich einen Roman, eine Novelle oder eine Humoreske schreiben soll, doch ich konnte mich weder für das eine noch für das andere entschließen, bis endlich ein glücklicher Zufall mich zum Entschlusse führte.

Ich las zufällig in einer Zeitschrift ein Preisausschreiben. Zur Erlangung guter Humoresken setzte die Redaktion dieser Zeitschrift drei Geldpreise aus im Betrage von 500, 300 und 100 Mark.

Ich bin keineswegs abergläubisch; aber diesmal glaubte ich festlich, daß dieses Preisausschreiben für mich ein Wink des Schicksals bedeute und fortan gab es für mich nur zwei Lösungsworte: „Humoreske“ und „Fünfhundert Mark“.

Ich bin einmal so veranlagt, daß ich stets nach dem Höchsten strebe, weshalb auch meine Gedanken mit den Fünfhundert Mark in kurzer Zeit sehr vertraut wurden.

Ja, ja, mein liebes Weibchen, du sollst an mir deine Freude erleben! Den neuen Hut, den du für diesen Sommer wünschtest, die längst geplante Ferienreise, das schöne grauhaarige Reiseleid, alles, alles, und noch viel mehr sollst du haben und für mich einen Feldstecher und — doch nein, vorläufig will ich nicht weiter über das Geld verfügen; es ist immer gut, davon noch etwas in Reserve zu haben, dachte ich, und hielt mit weiteren Ausgabem zurück.

Fünfhundert Mark! Und so mühelos verdient! Ja, ich wunderte mich, daß ich nicht früher schon auf den Gedanken getou-

men war, mir auf diese leichte Art, durch die Schriftstellerei, ein Vermögen zu verdienen. — Doch es soll nachgeholt werden.

Mit der Verwendung der Fünfhundert Mark war ich so reinen. Da ich ein ordnungsliebender Mensch bin, der alles der Reihe nach erledigt, fand ich den Zeitpunkt gekommen, auch mit meiner Humoreske ins reine zu gelangen.

Also, frisch die Feder eingetaucht, dachte ich, und die Humoreske geschrieben! Was braucht es weiter zu einer Humoreske als eine Idee und Humor? Hat nicht jeder Mensch eine Idee? Der Backfisch wie der Schusterjunge; der Professor wie der Politischpolitiker; warum sollte ich keine haben?! Und Humor? Jeder Mensch hat Humor, sonst könnte er auf dieser Welt nicht leben, habe ich einst irgendwo gelesen.

Allerdings, und es fiel mir erst jetzt mit einem Male ein, sagte mein Weibchen sehr oft zu mir, ich hätte einen schlechten, einen miserablen Humor; ja, sie sagte dies fast täglich.

Auch mein Gesichtsausdruck mußte auf keinen guten Humor schließen lassen, denn wiederholt äußerte sich meine Frau, ich mache wieder ein trauriges „Entrimmurrgesicht“. Und meine Frau ist in ihren Ansprüchen immer sehr zuverlässig, denn es ist mir noch nie gelungen, ihr das Gegenteil zu beweisen.

Ich begann nun, daran zu zweifeln, ob ich den richtigen Humor besitze, und ich beschloß, nicht eher an die Arbeit zu gehen, als bis ich über das Wesen meines Humors völlig aufgeklärt wäre.

Vorerst sann ich auf Mittel und Wege, um meinen Humor zu verbessern und kaufte mir zu diesem Zwecke eine Anzahl Blätter. Schließlich verfiel ich auf eine rettende Logik: Der Humor besteht, lacht; wer nicht lacht, besitzt keinen Humor; wenn ich lache, muß ich Humor besitzen; und je mehr ich lache, desto mehr Humor muß in mir entstehen. Diese wunderbar einfache Logik veranlaßte mich, mir das Lachen anzugeöhnen.

Wenn meine Frau mir des Mittags einen verzapfenen oder angebrannten Braten vorsetzte, so — lachte ich, ja wirklich, ich lachte, ganz gegen meine frühere Gewohnheit, so daß meine Frau sich bekümmert nach meinem Gemütszustande erkundigte.

Und als mein Hausherr mir die Anzeige machte, er wolle meinen Mietzins um hundert Mark pro Jahr erhöhen, da lachte ich wieder, worauf mein Hausherr verwundert fragte, ob mir die Steigerung zu niedrig vorkomme. Ich schüttelte verneinend den Kopf und — lachte weiter.

Und noch bei vielen anderen Gelegenheiten übte ich mich im Lachen, so daß ich mir im stillen sagen konnte: Geduld, dein Humor muß bald gut werden.

Doch eines Tages erlebte ich einen schlimmen Mißfall. Ich meldete meinem Prinzipal, die fallierte Firma Knipser u. Co. sehe noch mit einem Soll-Posten von 1340 Mark in den Büchern. Diese Meldung machte ich mit lächelnder Miene, und als dann mein Prinzipal das Wort: „Schwindelbände!“ aussprach, da lachte ich heftig und hatte noch weiter gelacht, wenn ich nicht die vorhinigen Worte vernommen hätte: „Was gibt's dabei zu grinsen! Sie Schwammerling, Sie!“

Da war mein Lachen zu Ende. Mein Humor, den ich mit ordentlicher Mühe zusammengelacht hatte, schwand plötzlich; ich fühlte mich im tiefsten Innern verletzt und setzte eine derart finstere Miene auf, daß jeder Hund, der mir in die Quere gekommen wäre, sicher den Schwanz eingezogen hätte. Aber eines stand bei mir fest: Mein Prinzipal war ein Mensch ohne Humor! Und wie sollte ich Humor haben, wenn ich der Angestellte eines humorlosen Prinzipals war?

Der Ablieferungstermin der Humoreske nahte heran. Ich mußte mich spüten, wenn ich den Zeitpunkt nicht verpassen wollte. Glücklicherweise erinnerte ich mich eines Freundes, von dem ich wußte, daß er geschickt mit Feder und Tinte umzugehen verstand. Diesem klagte ich meine Not und bat ihn um Rat.

„Alles, was man schreibt, muß erlebt sein. Erleben! Das ist das einzige, das für einen guten Erfolg bürgen kann. Du mußt eine Humoreske erleben, ehe du eine Humoreske schreiben kannst.“

Das war sein Ausspruch, und er schien mir sehr richtig zu sein. Ich dankte meinem Freund für seine aufklärenden Worte und beschloß, meine Humoreske so rasch als möglich zu erleben.

So einfach war aber die Sache doch nicht. Ich sann und grubste. Sollte ich eine kleinere Reise unternehmen? Bei Reisen erlebt man gewöhnlich etwas. Oder sollte ich hinter dem Rücken meiner Frau das Bureaufräulein, das neben mir arbeitete, zu einem Besuch der „Luftigen Witwe“ im Theater einladen; wer weiß, ich würde auch dann etwas erleben.

Endlich kam ich auf den Einfall, einmal bis spät in die Nacht hinein in einem Weinstokal zu sitzen, wo ich gewiß Gelegenheiten hätte, Studien zu machen und meine Humoreske zu erleben.

„Liebes Weibchen,“ sprach ich eines Abends, „ich nehme heute den Hauskühnel mit; ich muß nämlich etwas erleben; es handelt sich nämlich um Fünfhundert Mark! Lebe wohl, auf Wiedersehen.“

Und fort stürmte ich. Auf dem Wege kam es mir zum Bewußtsein, daß meiner Medea Sinn für meine Frau sehr dunkel gewesen sein mag, aber um so heller wird dann die mit fünf-hundert Mark begleitete Ausflarung sein.

Ich trat in das Weinrestaurant.
„Seht, da kommt der Vierte zum Stat!“ rief mir eine bekannte Stimme entgegen, und ehe ich mich recht umsehen konnte, sah ich bei drei Freunden und spielte und trank mit.

Ich bin kein großer Freund vom Kartenspiel, doch wenn es zu meiner Humoreske gehört, die ich zu erleben im Begriffe bin, dachte ich, kann ich mich wohl einmal dem Spiel ergeben.

Ich spielte und — verlor. Ich konnte hierin absolut nichts humoristisches entdecken und fand den Verlust im Spiel für den Trost meiner Humoreske sehr unpassend.

Ich spielte weiter und — verlor wieder. „Sehr ungeeignet im meinen Zweck,“ murmelte ich, „die Fortsetzung dürfte etwas humoristischer ausfallen.“

Das Spiel ging weiter und — ich verlor abermals. Jetzt meine Geduld. „Ei, zum Henker! Habt ihr denn keine Ahnung von meiner Humoreske!“ rief ich und stürzte ein Glas Wein hinunter.

Ein dreistimmiges Gelächter erscholl, aber derart verländnislos, daß ich mit einem zweiten Glas mein erregtes Gemüt zu beruhigen suchte.

„Nicht zu hastig!“ mahnte eine Stimme.
Doch ich fühlte jetzt eine Tatkräftigkeit in mir, und wie eine Offenbarung kam mir der Gedanke, daß nur der Wein mir den Weg zu meiner Humoreske weisen könne. Ich trank — und trank, aber in überbarer Weise, je mehr ich trank, desto mehr näherte ich mich einer sentimentalen Stimmung, bis ich schließlich zur Überzeugung kam, daß nicht die humoristische Prosa, sondern die Lyrik mein eigenes Talent sei. Schon summt ich mir einige Verse zurecht, die drängen wie aus weiter Ferne die Worte an mein Ohr:

„Wir zwei nehmen ihn in die Mitte und bringen ihn sicher nach Hause. Er trank zu hastig; ich sagte es ihm immer. Hört! er jetzt spitzfisiert! Und immer summt er: Humor-Humor-Humoreske! Was das nur bedeuten soll?“

Bald darauf hörte ich nichts mehr. Mir war's, als schwebte ich hoch in lauen Lüften dahin; kein Zweifel, mein Pegasus trug mich empor zu meiner Humor —

„Erleben!“ Ward nicht dies Wort gemien? Ja, richtig, jetzt heißt es deutlich: „Was muß ich erleben?“

Es war meine Frau, die händeringend plötzlich vor mir stand und diese Worte rief.

Jetzt raffte ich mich auf: „Nein — nicht du, ich — ich — muß erleben! Ja, ja, ich — muß — erleben, — fünf-hundert Mark — erleben!“ — Ich hatte etwas Mühe, mich so präzis auszu-drücken, denn ich befand mich noch zu sehr im Banne meiner sentimentalen Stimmung.

Anderntags lauschte ich, moralisch geknickt, den heilsamer Worten meiner Frau und feierte in Gedanken endgültig Abschied von den mir so lieblich vorgeschwebten fünf-hundert Mark.

Meinem Freunde erzählte ich meine Leidensgeschichte, um ihm zu beweisen, daß das Erleben meiner Humoreske etwas Unmögliches sei. Er hörte mich ruhig an, lächelte überlegen und nahm eilig Abschied, vorschübend, er hätte noch etwas Dringendes niederzuschreiben. Ich sah ihn längere Zeit nicht mehr. Eines Tages besuchte er mich, hielt mir eine Zeitschrift vor die Augen und sagte: „Siehe hier, für die Humoreske habe ich den ersten Preis erhalten; an dem Preisanschreiben, woran du dich beteiligen wolltest, habe ich teilgenommen und — hier ist der Erfolg. Nimm und lies!“

Ich las und las, — „aber Mensch, das ist ja toll!“
„Bitte weiterlesen“, unterbrach er mich.

Ich las zu Ende. „Aber zum Teufel, das ist ja meine eigene Leidensgeschichte, ganz so habe ich gerungen, ohnmächtig gemungen, meine Humoreske fertig zu kriegen, und jetzt —“

„War ich so frei, deine Geschichte niederzuschreiben; das ist alles!“
Ich muß jedenfalls ein klägliches Gesicht geschnitten haben.

Mein Freund lachte hell auf, und ich lachte schließlich mit. Zu seinem Gelächte ich mir, beim nächsten Preisanschreiben meine Dummheiten selber aufzuschreiben, denn für fünf-hundert Mark darf man seine Dummheiten mit Vergnügen eingestehen.

Eine edle Tat.

Als Kaiser Peter der Große von Rußland im Jahre 1702 verschiedene vergebliche Versuche gegen die schwedische Festung Lichberg, jetzt Schlüsselburg genannt, gemacht hatte, sendte er den Fürsten Gallizin, Obersten der Leibgarde, mit auserlesener Mannschaft ans, um den Platz zu nehmen.

Nachdem der Oberst seine Truppen auf Höhen hart bei den Landungen, die sich fast bis ans Meer des Meeres erstreckten,

ans Land gesetzt hatte, wurden sie von der Besatzung mit so viel Unerschrockenheit empfangen, und die Geschosse der Geschütze wütheten so schrecklich unter ihnen, daß Peter selbst von der Unternehmung abstand und seinen Ruffen Befehl zum Rückzuge schickte.

Aber jetzt weigerte sich Fürst Gallizin, zu gehorchen, wohl deshalb, weil er vorausah, daß die Festung bald fallen müsse, oder auch, daß er bei einem Rückzuge noch mehr Leute zu verlieren fürchtete als bei einem tapferen Angriff. Er antwortete: „Sage meinem Herrn, daß ich mich unter den Schutz einer Nacht begeben habe, die weit über die seinige erhaben ist.“ — Er wandte sich dann an seine Soldaten, ermunterte sie und feuerte sie durch Wort und Tat an, stürzte mit ihnen wie ein fallender Stein zum Angriff, erstieg die Wälle und nahm den Platz ein.

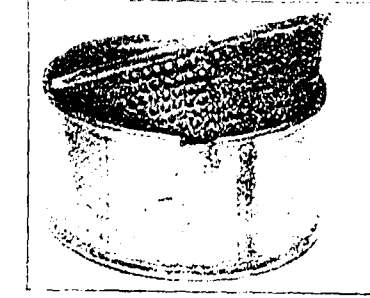
Peter war über diese Tat so erstaunt, daß er zu Gallizin, als er zurückkam, sagte: „Fordern Sie, was Sie wollen, nur Moskau und meine Katharina nicht!“

Mit einer Großmuth, die diesem Fürsten unsterbliche Ehre macht, verlangte er ohne Bedenken die Regentin eines alten Widersachers, des Fürsten Nepuin, den Peter vom Marschall zum gemeinen Soldaten herabgesetzt hatte. Er erhielt kein Geiselt und mit ihm das Vertrauen seines Monarchen, die Achtung Nepuins und den Beifall aller, die seine edle Tat hörten.

Fürs Haus

Zitronensiebe. Phot. Alice Madsdorf, Berlin.

Die Zitronensiebe ist als Küchensiebe schlechterdings kaum zu entbehren, und daher tauchen auch immer wieder neue kleine Instrumente auf, die das Abreiben der Zitronensiebe erleichtern und bestmöglichen fällen. Diesem Zweck dient auch die praktische Siebe, die wir heute im Bild darstellen. Hier ist das Sieb, wie ersichtlich, walzenartig gestaltet und dadurch vollkommen der Form der Frucht angepaßt. Die Siebfläche befindet sich in der inneren Siebböschung, so daß man die Zitronen nur ein Paar mal schnell in dem Siebford herumzudrehen braucht, um ihre Schale in zarten, kleinen Kloden gebrauchsfertig zu haben.



Ein fester Rand umgibt das Siebchen und verhindert das Umherstreuen der abgeriebenen Schale. M. Sch.

Unsere Bilder

Amfoldingen mit der Stockhornfette. Den Schweizerreisenden, der von Bern kommend, sich den Thoren des einzig schönen Berner Oberlandes nähert, greißt als erste Bergkette die Stockhornfette. Weithin schon, bevor er das erste Schauland, den lieblichen Thuner See erreicht hat. Ein reizvolles Bild ist es, wenn man sich am frühen Morgen dem malerischen Thum nähert. Aber der weiten Weidung der Thuner Allmend liegt im Frühling und Herbst vielfach Nebel. Aus diesem raht dann in mäßigen Formen die sich lang hinziehende Bergkette. Diese wird wiederum gekrönt von dem mächtigen Felsklotz des Stockhorns. An seinem Fuße liegt in weiserer Stille das reizende Dörfchen Amfoldingen. Dabei liegt ein altes malerisches Schlossgut mit großem Teiche. In seinen stillen Fluten spiegelt sich wunderbar die ganze Bergkette, oft in seltener Klarheit.

Von der Internationalen Bauausstellung in Leipzig. Eine der vielen Sehenswürdigkeiten der Weltausstellung für Bau- und Wohnwesen bildet die Fürst Schwarzenberg-Brücke, die den im Aufstellungslande gelegenen viergleisigen Leipzig-Hofer Bahneinschnitt mittelst eines Bogens von 45 m Spannweite überbrückt. Dies elegante und architektonisch wirkungsvolle Bauwerk bedeutet einen Meilenstein in der Entwicklung der Kunst des modernen Eisenbetonbaues und die Wiedererlebung eines im Bauwesen während der letzten Jahre geächteten, vom Aufsteigen verdrängten Baustoffes: des Gusseisens. Die Entdeckung der ganz neuen Anwendungsform des Gusseisens ist dem hervorragenden österreichischen Eisenbetonfachmann I. E. Tverbaual Dr. ing. Eder von Emdenberger zu verdanken. Sie zeigt, daß die erhebliche Druckfestigkeit des Gusseisens voll ausgenützt und zugleich seine lästliche Sprödigkeit ausgeglichen werden kann, wenn man einen Gusseisenstab mit Beton ummantelt und diesen wieder mit einer eng gewundenen Stahlbrakettumhüllung verzieht: ein solcher z. B. säulenförmiger Stöberer ist ebenso elastisch wie Aufsteifen, von außerordentlich hoher Tragfähigkeit und sehr billig; Dr. von Emdenberger bezeichnet den neuen Baustoff, der in technischer und wirtschaftlicher Beziehung für das Bauwesen von einflussreichster Bedeutung ist, als „ummantelten Gusseisenbeton“ und hat ihn zu einer größeren Konstruktions erstmalig in der Schwarzenberg-Brücke zur Anwendung gebracht, und zwar in den beiden Bögen, den Hauptträgern der Brücke, die im übrigen aus normalem Eisenbeton besteht. Bei der Probekonstruktion hat sich die Tragfähigkeit und vor allem das elastische Verhalten der Konstruktion in glänzender Weise bewährt, und damit hat die neue Bauweise die Probe der Praxis bestanden.

Denkmal für Prinzregent Luitpold. Im Schlosspark zu Schleißheim, einem Lieblingsaufenthalt des verstorbenen Prinzregenten Luitpold von Bayern, wurde diesem Mitte Juli ein zierliches, in seinen Formen ganz in den Rahmen des Schleißheimer Schloßchens und seiner Umgebung passendes Denkmal enthüllt. Dieses Gedenkzeichen ist zugleich das erste Denkmal, das dem Verewigten nach seinem Tode errichtet worden ist. Das Denkmal ist ein Werk des bekannten Münchner Bildhauers Dreßler, der damit wiederum eine hübsche Probe seines künstlerischen Schaffens gegeben hat.

Eine Stahlkammer auf der Spitze eines Wollenträgers. Auf Neu-Norfs jüngstem Wollenträger, dem 43 Stod hohen Gebäude der Vanlers Trust Co., wurde die Spitze zu einer Stahlkammer für die Morgan-Vant ausgebaut. Die Geschäfte selbst sind in den obersten Stockwerken untergebracht. Die für Diebe unerschwingbar scheinenden Stahlkammern liegen über den Bureaus, unter dem sicheren Schutz des als Pyramide geformten Daches, das nirgends eine Fensteröffnung zeigt.

Der Gedenkturn an die Schlacht von Großbeeren. Den der Kreis Teltow zur Jahrhundertfeier an die Schlacht in der Mitte von Großbeeren errichten ließ. Der 32 m hohe Turm erhebt sich an dem Kreuzungspunkt der vier Straßen nach Potsdam, Trebbin, Mittenwalde und Berlin. Der untere Teil des Turmes ist zu einer Ruhmeshalle ausgestaltet worden, der obere Teil dient als Aussichtsturm. Die feierliche Einweihung fand am 23. August, dem 100. Gedenktag der Schlacht von Großbeeren, statt.

Die Türkei ist unter allen europäischen Kulturstaaten derjenige, in dem sich noch die meisten Jah bewahren Reste einer primitiven Kultur der Urzeit neben den höchstentwickelten Zeugnissen der modernen Kultur lebend erhalten haben. Und diesen Resten, diesen Überbleibseln der Kultur, begegnen wir selbst noch in dem heute wirklich weltstädtischen Istanbul oder Konstantinopel. Die Architektur solcher Stadt, die Hesse-Wartegg die herrlichste der Welt nennt, bietet neben einander die kräftigsten Widersprüche. Da steht neben dem Sultanspalast im neuesten Sezessionsstil noch ein uralter Brunnen, durchaus dem gleich, aus dem die biblischen Erzähler ihre Herden tranken. Unser Bild zeigt solche primitive Wasserleitung vor dem Sultanspalast in Konstantinopel, eine Wasserleitung, wie wir sie heute z. B. noch genau so bei den Arabern antreffen. Mittels großer Schöpfräder, die von Pferden oder Mäulern getrieben werden, wird das Brunnen- oder Flußwasser in die Höhe gehoben und dann in langen hölzernen Rinnen an den Bestimmungsort geführt. Auf diese Weise werden noch heute in Konstantinopel eine ganze Reihe öffentlicher Brunnen gewässert, Felder bewässert usw.

Fähre bei einem Mainstädtchen. Des Rheines zweitgrößter Nebenfluß fließt durch das gelegene Frankenland. Da gibt es, namentlich in seinem Mittellauf, uralte Städtchen von malerischem Gepräge, wie Wertheim, Miltenberg und kleinere Orte, die noch mittelalterliche Mauern und Tore dem breiten Strome zuführen. Während gib's in diesen idyllischen Mainstädtchen nur selten, eine Fähre verbindet sie mit dem andern Ufer. An Markttagen entwickelt sich auf solch einer Fähre ein reges Leben, wenn die Landleute von jenseits des Flusses mit ihren Kiepen und Körben ins Städtchen kommen. Sonst aber liegen diese stillen Plätze so verträumt da, als wären die Jahrhunderte geräusch- und wortlos an ihnen vorübergegangen; ähnlich wie es bei dem verarmten Nollenthorp ob der Tauber der Fall ist, das ja auch noch der fränkischen Landschaft angehört und nicht allzuweit vom Main abliegt. Diese Stimmung nun hat auch der Maler Aris Bergen in seiner Zeichnung festzuhalten gewünscht. Sacht wie die Welle des Flusses fließt hier das Leben an und zwischen den Ufern des Mainstromes dahin, und wer an ihnen vorüberkommt, möchte wohl kaum glauben, daß an demselben Strome ein paar hundert Kilometer flussabwärts das laute moderne Leben pulst in den Welt handels-Emporen Frankfurt und Mainz.



Wegweisende Folge.
 W a u e r i n : „Was ist das mir, die Täu woll'n dies Jahr gar net sel werd'n.“
 W a u e r : „Na ja, von den vielen Automobilen müß'n die Täu ganz verwös werden!“

Warum 101 Salutschüsse abgegeben werden. An gewissen Festlichkeiten und Erinnerungstagen werden stets 101 Salutschüsse abgegeben. Wieso hat sich aber der Brauch eingebürgert, gerade 101 Salutschüsse und nicht 100 abzugeben? Nun, der jetzige militärische Brauch ist lediglich auf einen Zufall zurückzuführen, und das ging folgendermaßen zu: Als ein Kaiser Maximilian dem Rate von Augsburg seinen bevorstehenden Besuch ankündigte, wurde von den Häuptern der Stadt beschlossen, den Kaiser mit einem Salutschießen von 100 Schüssen zu bewillkommen. Bei dem Schießen hatte sich aber der kommandierende Offizier der städtischen Artillerie verzählt, so daß in Wirklichkeit 101 Schüsse abgefeuert worden waren. Die Abgesandten anderer Städte, die in der Abwesenheit von 101 Schüssen eine besondere Ehrung des Kaisers sahen, meldeten das Vorkommnis in ihre Heimatstädte, und als dann der Kaiser in andere Städte kam, wurde er überall mit einem Salut von 101 Schüssen empfangen. So hat sich der jetzige Ehrensalut eingeführt und ist bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben.

Rezept gegen Wicht. Ein Arzt, welcher bei einem Freunde zu Besuch war, wurde von diesem, da er gerade an Wicht litt, gebeten, ihm ein Mittel zu geben, das ihm Leiden fortnehme. — Darauf schrieb der Herr Doktor folgendes Rezept:
 „Es hat ein Licht sich mir entzündet,
 Durch Forchten habe ich ergründet,
 Woher dein böses Küstweh kommt.
 Vom Weine fahret und nur vom Weine
 Ein solch Gebreite in die Weine,
 Vom Weine, der dir ewig frommt.
 Doch merke wohl, wie ich es meine:
 Das kam allein vom sauren Weine,
 Den du getrunken irgend waim;
 Zu Kopfe steigen gute Weine,
 Die schlechten fahren in die Weine,
 Drum trinke guten nur fortan.“

Gemeinnütziges

Tomatenjulat. Große fästige Tomaten werden in Scheiben geschnitten und mit einem spritzigen Holzchen von allen Kernen befreit und dann mit Salz, Essig und Öl angemacht.
Spätbrut bei Tauben verhinde! Da Spätbruten bei den Tauben, vornehmlich von kostbaren Rassen, einerseits unangenehm sind und andererseits die alten unzulängliche schwächen, so sucht man dieselben möglichst zu verhindern, indem man die Tauben ungenügend ernährt, vor erregendem Futter bewahrt und ihnen jegliche Mißgelegenheit entzieht.

Neue Wascheisse sollen vor dem ersten Gebrauch eine halbe Stunde in einer Lauge aus Seife und Soda gekocht werden. Danach spült man sie zum Trocknen auf. Mit alten, schmutzig gewordenen, wird ebenso verfahren.

Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht und Silenen, welche für den Frühjahrsstrot ausgefät wurden, müssen auf ein gut vorbereitetes Beet gepflanzt werden, damit sich diese gehörig bestoden und zum Frühjahre kräftige Pflanzen geben. Soweit sich die Farben erkennen lassen, fertiere man die Pflanzen etwas, damit im Frühjahre, wenn noch nicht alle Pflanzen in Blüte stehen, leichter zu arbeiten ist. Bequemer wird dies jedoch durch getrennte Ausfaat ungemischter Farben erzielt.

Winter-Zinklopf ist eine neuere Sorte Weichkraut. Die Pflanze bleibt niedrig, ist von mittelfrüher Reife und entwickelt schöne grüne Köpfe von großer Festigkeit. Selbst in einem sehr nassen Herbste pläßen die Köpfe nicht.

Auslösung.

A	R	M
R	O	M
A	M	I

Höflerung-Aufgabe.

ue			ten				
		sch	sch				
raich	tes	le	jam	ver	ist		
bens	der	des	denn	in	men		
ver	glüs	der	er	ist	zu	auch	ver
	der	fahrt	wie	weu	wart	neru	
web	den	auf	sich	flus	lären		
		e	den				

Anna Fischer.

Scherzrätsel.

Joh Menckentand bin wenna war,
 In fleißigem Werke ich begeret
 Daß ja ein Auge nur am Meere
 Und weiter — nichts! Ich ormer Zersch
 Melitta Vera

Zitberätsel.

1 kannst nimmer du entbehren.
 Wenn soll lang dein Leben warden
 2 in dem im Binnenland
 Bienen gänzlich unbetant.
 1 2 3 ist sehr gefährlich
 Und die Angst davor erklätlich
 Karl Leichbr.

Anagramm.

Die ist im Italienerland
 Mit 7 Provinz und Stadt belant
 Jede dafur ein 1 ins Wort,
 Dann wär's zu einem Juleort
 Julius Galt

Lösung folgt in nächster Nummer.

Auslösungen aus voriger Nummer:

Des Buchstabenträfers, Reisel, Reisel, Reisel, Reisel.
 Des Wilderräfers: Mit Wehrantel und guter Ausstattung kommt man weit.

Alle Rechte vorbehalten.

Allerlei

Der Grund. Che f einer Weinirma (zum Reizenden): „Der Bedarf des Barons Schlichtenberg ist auffallend zurückgegangen.“ — „Ja, sein neuer Diener ist Temperenzler.“

— **M a n n:** „Über liebe Charlotte, das ist nun schon der dritte Mittag nacheinander, daß du mir angebranntes Essen vorsetzt!“ — **F r a u:** „Ist es wirklich schon drei Tage her, seit du mir den neuen Frühjahrsput abgeklagt hast?“

Der neidische Lehrbube. Sch u s t e r j u n g e (in einer Menagerie): „Meiner, ich würd', ich wür' auch so ein wildes Tier.“ — **M e i n e r:** „Warum denn?“ — **L e h r j u n g e:** „Ja, dann kriegte ich auch jeden Mittag so ein großes Stück Fleisch!“

Verstümmelte Predigten. Zu den zahlreichen Sonderbarkeiten, welche die Regierung Karls II. von England mit sich brachte, sind auch die verstümmelten Predigten zu rechnen, die Dr. Fell, der Lieblingsprediger des Königs, vor diesem zu halten pflegte. Der gelehrte Mann hielt seine Andeutungen Kanzelreden durchaus in Versen.